Görlitzer Fama.

№ 27. Donnerstag, den 1. Juli 1841.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: J. G. Dressler.

Gustav Adolph's Tod bei Lützen.

Am frühen Morgen ordnete der König von Schweden sein Heer, und führte in eigner Person den Befehl der Truppen des rechten Flügels. Das ganze Heer bestand ungefähr aus 20,000 Mann. Beim Anbruch des Tages bedeckte ein dicker Nebel die ganze Gegend; es war unmöglich, den Kampf gleich zu beginnen, und mißmuthig erwartete der König den Augenblick, wo er den Befehl zum Aufbruche geben konnte. Er stieg indessen doch jetzt schon zu Pferde, um nachzusehen, ob die Truppen in gehöriger Ordnung ständen. Seine Kleidung bestand in einem Koller von Elendshaut, darüber einen grauen Oberrock. Man stellte dem König vor, daß es an einem solchen Tage durchaus nöthig sey, einen Harnisch zu tragen; allein er erwiederte, daß die Schmerzen, welche er noch von der Schußwunde empfände, die er bei Dirschau erhalten, ihn daran verhinderte, und als man in ihn drang, den Harnisch dennoch anzulegen, antwortete er kurz: Nein, Gott ist mein Harnisch." Gleichfalls weigerte er sich etwas zu genießen, er fastete vielmehr, als wenn er zum Abendmahle gehen wollte. Nachdem er ein weißes Pferd bestiegen hatte, ritt er fort in Begleitung des Herzogs Franz Albert von Lauenburg und einiger anderer Personen. Beim Anbruche des Tages verrichteten alle Regimenter das Morgengebet und sangen das Lied: Eine feste Burg ist unser Gott. Darauf ritt der König durch die Reihen, um die Truppen zum Kampf zu ermuntern. Zuerst redete er die Schweden in einer Weise an, die, indem er ihre frühere Tapferkeit lobte und zu neuer ermunterte, zu gleicher Zeit zeigte, daß durch das Verlieren der heutigen Schlacht Alles ohne Rettung verloren gehen würde. Die Truppen erwiederten diese Anrede mit lautem Beifallsbezeigungen. Der König ritt darauf nach dem linken Flügel und redete die deutschen Soldaten mit folgenden Worten an: „Meine treuen Brüder und Kameraden! Ich beschwöre und vermahne Euch bei Eurem christlichen Gewissen, Eurer eignen Ehre, Eurer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt, thut Eure Schuldigkeit, und bedenkt, daß Freiheit, Leben und Wohlstand, ja selbst unser heiliges Glaubensbekenntniß davon abhängen. Vor ungefähr einem Jahr erkämpfte Eure Tapferkeit nicht fern von hier einen herrlichen Sieg über den alten Tilly und sein erprobtes Heer. Heute thut dasselbe, folgt mir nur nach, ich will Euch den Weg zum Kampf, zum Sieg, zur ewigen Ehre zeigen; Ihr und Eure Nachkommen werdet für lange Zeit die Früchte dieses herrlichen Tages genießen." Lebhafte Aeußerungen der Freude erfüllten die Lüfte nach Beendigung dieser Anrede, worauf der König sich wieder auf den rechten, von den Schweden gebildeten Flügel hin begab. Als er bei dem blauen Regimente vorbei ritt, sagte er: „Heute Bursche, wol-

len wir allen unsern Beschwerden mit einem Male ein Ende machen." Die Soldaten riefen dem Könige ein frohes Hurrah zu, doch hatten sie nicht ohne Besorgniß wahrgenommen, daß des Königs Pferd beim Vorüberreiten zwei Male stolperte, was nach ihrer Meinung eine üble Vorbedeutung war. Durch das beständige Hin- und Herreiten war das Pferd des Königs völlig ermüdet worden; er bestieg daher an dessen Stelle ein braunes Streitroß, welches ausgestopft worden ist und mit Sattel und Zaumzeug in der Rüstkammer, die zu dem Schlosse Ulrichsdal bei Stockholm gehört, noch aufbewahrt und den Besuchenden gezeigt wird. Obgleich es bereits 8 Uhr war, wurde der Nebel doch, anstatt sich zu zerstreuen, immer stärker, so daß die Regimenter, selbst die ganz nahe zusammenstoßenden, sich nicht mehr sehen konnten, und es daher noch unmöglicher ward, den Feind anzugreifen. Von Zeit zu Zeit hörte man einzelne Kanonenschüsse und das Scharmützel der Kavallerievorposten am Graben. Beide Heere standen sonst unbeweglich. Der König stimmte mit lauter Stimme jetzt das Lied aus dem Psalmbuche: „Gott sey uns gnädig und hold" an; nach dessen Schlusse das Lied: „Verzage nicht du kleiner Haufen," welches er selbst componirt hatte. Das ganze Heer stimmte in diesen Gesang mit ein, obgleich eine jede Truppen-Abtheilung, verhindert durch den starken Nebel, die andern zu sehen, nur den ermuthigenden trostreichen Gesang der tapfern Kameraden zu den unsichtbaren Heerschaaren vernehmen konnte. — Wallenstein hatte gleichfalls nichts versäumt, was einem so ausgezeichneten Feldherrn zu thun nöthig schien. Er war indeß so von der Gicht geplagt, daß er nur mit Mühe zu Pferde sitzen konnte, und ließ sich daher vor dem Anfang der Schlacht theilweise tragen oder fahren. Nachdem die Truppen eine Messe gelesen, zu ihrem Feldgeschrei der gewöhnliche kaiserliche Feldruf „Jesus Maria" bestimmt war, und die nöthigen Befehle ertheilt waren, kehrte Wallenstein nach dem Centrum seines Heeres zurück, wo er so lange blieb, bis sich der Nebel zerstreut hatte, und als die Schweden den Angriff begannen, gab er den Befehl Lützen anzuzünden, damit er von dieser Seite nicht beunruhigt werden könnte. Die Strahlen der aufgehenden Sonne konnten den starken Nebel, der die ganze Gegend bedeckte, nicht durchdringen, und es schien, als zögerte das himmlische Gestirn so lange als möglich, die Ebenen Lützens am Tage des 6. Novembers zu beleuchten. Erst um 11 Uhr Morgens, nachdem ein leichter Wind die Nebel vor sich her trieb, wurden die beiden Heere einander ansichtig. „Nun vorwärts in Gottes Namen!" rief Gustav Adolph aus, indem er dem Griff seines Schwerdtes mit beiden Händen wie zum Gebet umfaßte, setzte er hinzu: „Herr Jesus! hilf mir heute streiten zu Deines heiligen Namens Ehre!" Darauf gab er das Zeichen zum Angriffe. Von beiden Seiten eröffnete die Artillerie das Feuer. Die schwedischen Truppen setzten sich in Marsch, ihre Linien litten gleich Anfangs bedeutend durch das österreichische Geschütz, aber noch mehr Schaden richtete das Gewehrfeuer der Musketiere, welche hinter dem Graben verdeckt aufgestellt waren, unter den im freien Felde anrückenden Schweden an. Der König befahl ihnen daher, den Angriff zu beschleunigen. Die Kavallerie hatte indessen die größte Mühe, die Pferde gegen das Gewehrfeuer vorwärts zu bringen, und noch schwerer war es, über den Graben zu kommen; auch der linke Flügel litt bedeutend. Endlich überwand die Infanterie alle Hindernisse, die Brigaden drangen über die Landstraße, bemächtigten sich der dort stehenden feindlichen Kanonen, und stürzten sich mit aller Macht auf die zunächst aufgestellte Brigade der Wallensteinschen Truppen; diese und die nächste Brigade wurden in die Flucht geschlagen, aber beim Angriff der dritten Brigade wurde das stürmische Vordringen der Schweden durch die feindliche Kavallerie aufgehalten, die einen Anfall auf die rechte Flanke der schwedischen Infanterie machte, der leider von der schwedischen Kavallerie nicht aufgehalten werden konnte. Auf dem linken Flügel hatte die grüne schwedische Brigade wegen des mör-

derischen Feuers vom Windmühlenberge den übrigen nicht folgen können, sondern hatte sich sogar hinter die dem Müller gehörigen seitwärts liegenden Gebäude ziehen müssen; eben so war auf dem rechten Flügel nur erst ein kleiner Theil der schwedischen Kavallerie über die beiden zu passirenden Gräben gekommen. Der König, die Wichtigkeit des Augenblicks bemerkend, sprengte zur Kavallerie, stellte sich an die Spitze des Smaländischen Regiments, dessen Oberst schon getödtet war, indem er den Lenten zurief: „Folgt mir, meine tapferen Bursche!" und setzte, der Erste, über den Graben. Aber nur seine eigene Umgebung und einige Reiter, die gute Pferde hatten, konnten dem Beispiele des Königs folgen. Er selbst schien dies nicht zu bemerken. „Dort steht unser gefährlicher Feind!" rief der König, indem er auf Piccolomini's Regiment zeigte. Ein österreichischer Korporal, der aus dem Gefolge, das den König umgab, schloß, daß der Voranreitende ein vornehmer Herr seyn müsse, faßte einen Musketier am Arme und rief: „Du, schieß' auf den dort, der muß ein Vornehmer seyn!" Der Soldat legte an und — die Kugel zerschmetterte den linken Arm, so daß das Blut herunterströmte, und die Knochen durch den Rockärmel hervorsahen. „Der König blutet!" riefen die Schweden. „Das ist nichts, meine Kinder, nur rasch vorwärts!" antwortete Gustav Adolph, und suchte durch ein frohes Aussehen die Unruhe der Seinigen zu stillen. Aber sehr bald durch die heftigen Schmerzen und den starken Blutverlust überwältigt, wandte der König sich an den Herzog von Lauenburg, und bat ihn auf Französisch, daß er ihn unbemerkt vom Kampfplatze wegführen möchte. Beide begaben sich daher mehr auf den äußern Flügel, um vor den Smaländern ihre Entfernung zu verbergen. Kaum war aber der König eine kurze Strecke geritten, als das feindliche Kürassier-Regiment Götz daher gesprengt kam. Der Oberst-Lieutenant Moritz von Falkenberg, an der Spitze des Regiments, erkannte sogleich Gustav Adolph, schoß sein Pistol auf ihn ab, dessen Kugel durch des Königs Leib ging, und rief dabei aus: „Dich habe ich lange gesucht!" In demselben Augenblicke aber ereilte ihn das rächende Geschick, eine Musketenkugel streckte auch ihn todt zu Boden. Der König, der sich kaum mehr zu Pferde halten konnte, sagte jetzt mit matter Stimme zum Herzoge von Lauenburg: „Bruder, such' dein Leben zu retten, ich habe mein Theil erhalten." Der Herzog aber ritt im Gegentheil so nahe an den König heran, daß er seinen Leib umfassen konnte, um ihn so lange im Sattel fest zu halten, bis sie aus dem Getümmel wären. Allein immer von den Kaiserlichen verfolgt, deren Massen bei ihnen vorbeisprengten, erhielt das Pferd des Königs eine Kugel in den Hals, bäumte sich und wurde wild; in demselben Augenblicke wurde ein Pistol so nahe an des Herzogs Kopf abgeschossen, daß, obgleich derselbe das Pistol mit der Hand wegschlug, doch das Pulver ihm Locken und Angesicht versengte. Bei dieser Gelegenheit hatte er den König fahren lassen und war nur auf seine eigene Rettung bedacht gewesen. Gustav Adolph stürzte sogleich vom Pferde, blieb aber mit einem Fuße im Steigbügel hängen und wurde so von dem wild gewordenen Thiere eine Strecke mitgeschleppt; bald aber blieb er für todt auf dem Kampfplatze liegen. Sein ganzes Gefolge war theis niedergehauen, theils zerstreut worden; nur der junge achtzehnjährige Page Leubelfingen, obgleich auch schon verwundet, hatte dem König folgen können. Er sprang von seinem Pferde und bot es dem König an. Gustav Adolph reichte ihm die Hand und versuchte, mit Hülfe des jungen Pagen, sich aufzurichten, aber vergebens. Leubelfingen selbst war dazu zu schwach, und der König vom Blutverlust zu sehr entkräftet. Mehrere kaiserliche Reiter sahen dies, eilten hinzu und fragten, wer der Verwundete sey. Allein sowohl der König, als Leubelfingen gaben keine Antwort. Dies brachte die Soldaten auf; in ihrem wilden Unwillen rannte der Eine seinen Degen durch Leubelfingen's Leib, und ein Anderer schoß den König durch den Kopf.

Nachdem sodann noch mehrere Schüsse auf ihn abgefeuert waren, zogen sie den beiden Leichnamen die Kleider ab und ließen sie nackt auf dem Schlachtfelde liegen. Leubelfingen war indeß nicht todt; er lebte noch mehrere Tage nach dieser Schreckensscene, und durch ihn erhielt man Nachricht über des großen Königs letzte Augenblicke.

Truchseß, aus dem Gefolge des Königs, der im stärksten Handgemenge den König hatte vom Pferde fallen sehen, eilte zu Kniephausen und dem Herzog Bernhard von Weimar, der die deutsche Truppen-Abtheilung des schwedischen Heeres befehligte, um ihnen das große Unglück zu hinterbringen.

Das schwedische Fußvolk hatte bereits wegen Mangel an Unterstützung wieder über die Landstraße zurück gehen müssen, und von Neuem die Stellung eingenommen, die es im Anfange des Treffens inne hatte. Kniephausen rieth jetzt zum Rückzuge, aber der Herzog Bernhard, der nach Gustav Adolph's Anordnung nach ihm den Oberbefehl führen sollte, beschloß das Gegentheil. Der Tod des Königs war schon jetzt allgemein bekannt geworden, oder wenigstens ahneten es doch die Truppen, da man das verwundete Pferd Gustav Adolph's mit leerem Sattel und bespritzt mit Blut umher laufen sah. Dieser Anblick erregte in jeder Brust ein tiefes Gefühl von Trauer, Verzweiflung und Rache. Herzog Bernhard wußte diese Gemüthsstimmung geschickt zu benutzen, er ritt die Reihen entlang, indem er ausrief: „Schweden, Finnländer und Deutsche! Euer, unserer und der Freiheit Vertheidiger ist todt. Für mich hat das Leben keinen Werth mehr, bevor ich nicht eine blutige Rache genommen habe; wohlan denn, derjenige, der beweisen will, daß er den König liebte, folge mir, seinen Tod zu rächen!" — Und vorwärts stürzte das ganze Heer. Die Kavallerie und nachher alle vier Brigaden des Centrums, gelangten über den Graben, eroberten zum zweiten Male die sieben Kanonen und jagten den Feind in wilder Flucht vor sich her. Auf dem linken Flügel erhielt der Herzog einen Schuß durch den Arm, führte aber dennoch die Reiterei gegen den Feind, und eroberte die Batterie auf den Windmühlenberge. Isolani's Kroaten, welche schon im Anfange des Gefechts von den Finnländern zerstreut wurden, hatten sich wieder gesammelt und griffen auf einem Umwege, im Rücken der ersten schwedischen Linie, den Troß derselben an, wurden aber durch die Truppen der zweiten Linie abermals verjagt und ließen sich auf den Schlachtfelde nicht wieder sehen. Ueberhaupt schien das kaiserliche Heer im Begriff, sich aufzulösen. Vergebens strengten die Obersten Alles an, um die Truppen zum Stehen zu bringen. Selbst der Abt von Fulda ging durch die Reihen und ermahnte sie zur Pflicht, wurde aber bei dieser Gelegenheit von einer Kugel niedergestreckt. Piccolomini, schon mehrere Male verwundet bestieg ein Pferd nach dem andern und stürtzte gegen den Feind. Wallenstein selbst ritt umher, den Mantel von mehreren Kugeln durchbohrt, obgleich selber wie durch ein Wunder unversehrt. Aber des gefürchteten Feldherrn Blick konnte die Soldaten nicht vermögen, dem wüthenden Anfall der Schweden zu widerstehen. Zum Unglück sprangen noch mehrere Pulverwagen der Kaiserlichen in die Luft und brachten so noch mehr Verwirrung in die Reihen der Wallensteinschen Truppen. — Aber in diesem kritischen Augenblicke erscholl der Ruf: „Pappenheim ist da!" Dieser Umstand hielt die Flucht der Kaiserlichen auf. An der Spitze von vier Kavallerie-Regimentern sprengte der wohlbekannte Anführer einher. „Wo steht der König von Schweden?" fragte er. Man wies ihm den rechten Flügel der Schweden. Pappenheim sprengte dahin im vollem Galopp.

(Beschluß folgt.)

Festlichkeit.

(Verspätet.)

Hirschberg. Hier fand am 1. Juni c. die 2te Schlesische Lehrerversammlung unter dem Namen „Gebhardsfeier" statt. Der zweck-

mäßig und würdevoll decorirte Ressourcen-Saal daselbst nahm an 70 nahe und entfernte Lehrer auf. Trompeten und Pauken begrüßten die eintretenden Festgäste und es war für Alle höchst überraschend, hier vom Seminar-Oberlehrer Scholz aus Breslau, — dem Präceptor Silesiae, — sowie vom Königl. Superint. Nagel, dem freundlichen und immer heiter gestimmten Lehrerfreunde durch warmen Händedruck bewillkommt zu werden. Beide waren vom Fest-Comité besonders eingeladen worden.

Nachdem der Lehrer Walter zu Hirschberg die Festordnung in recht gemüthlichen Knüttelversen bekannt gemacht und die Anwesenden nach den 4 Sangstimmen Platz genommen hatten, begann die Feier mit einem vierstimmigen Choral, worauf der Lehrer-Veteran Cantor Hoppe in Hirschberg in einer einfachen herzlichen Rede die Anwesenden willkommen hieß. Eine von ihm komponirte Festkantate, deren Text dem Lehrer Wander in Hirschberg zum Verfasser hatte, folgte auf diese Bewillkommnung und sodann sprach der Lehrer Wander seine Ideen über Lehrerfeste — in einer gediegenen Abhandlung aus und knüpfte an dieselbe in sehr treffend gewählten Bildern seine Ansichten über „Oeffentlichkeit des Lehrers," ein Aergerniß so mancher Zeitgenossen. Hierauf leitete der Sem. Ob. Lehrer Scholz zu einer Disputation über päd. Fragen ein. Der Hauptinhalt dieser Disputation war Praxis und Theorie in Bezug aufs Schulwesen. Lehrer Hinke aus Goldberg versuchte in einer kurzen humoristischen Abhandlung einige Schattenseiten des Schullehrerstandes darzustellen.

Ein besonderes Programm enthielt noch eine Anzahl Lieder für Lehrervereine und es wurden deren in den Zwischenpausen mehrere mit Begeisterung unter Flügelbegleitung angestimmt. Berathungen für's nächste Fest und freie Besprechungen füllten die Viertelstunden bis zum Festmahle, von welchem keines der früh anwesenden Mitglieder sich ausgeschlossen hatte. Zwischen den Gängen wurden wiederum mehrere Lieder aus dem Programm gesungen und einzeln mitunter recht sinnige Toasts ausgebracht. Ganz besonders ansprechend dabei waren die Worte mit welchem Herr Superintendent Nagel — dieser von allem Stolze weit entfernte Superintendent — einen für's Lehrerfest bestimmten Pokal weihte, und der darauf folgende Toast, welcher allen treuen Lehrern, — „seinen Freunden — seinen Brüdern" galt.

In jedes Lebehoch mischte sich Paukenwirbel und Trompetenschall und als der Tag anfing sich zu neigen und Gott durch ein längst ersehntes Gewitter in seinem rollenden Donner gleichsam das Amen zu diesem schönen Feste gesprochen hatte, vernahm noch der vereinte Lehrerkreis das gemüthliche Abschiedswort des Lehrers Walke und einer rief dem andern treu in der Liebe, — frei im Glauben und fröhlich in Hoffnung, — wozu noch die Abschiedsworte des Herrn Superintendent besonders begeisterten, — das herzlichste Lebewohl zu mit dem ernsten Versprechen: Uebers Jahr sehn wir uns — so Gott will, — wieder!

Möchte die Lausitz sich doch auch bald eines derartigen Festes erfreuen. 11.

Vermischtes.

Am 23. Juni schlug der Blitz in das Wohnhaus des Tischler Letsch in Leschwitz, Görl. Kr., welches schnell durch die Flammen verzehrt wurde.

Die Gesellschaft der Blutdürstigen. Drei Mitglieder der società dei Sanguinari wurden kürzlich in Livorno eingeschifft. Der traurige Ruf dieser Elenden, die in einem Lande, in welchem die Todesstrafe nicht mehr zur Anwendung gebracht wird, zur lebenslänglichen Zwangsarbeit verurtheilt wurden, hatte eine große Menschenmenge herbeigezogen. Die Gesellschaft der Sanguinare besteht nur zu dem Zwecke, ihren entsetzlichen Namen zu rechtfertigen, ohne irgend einen Nebengedanken an Gewinn oder Raub. Die Mitglieder derselben sollen schwören müssen, so oft und so viel als mög-

lich Blut zu vergießen. In einem Jahre wurden siebzig Mordthaten begangen, die man ihnen zuschreibt. Sie entgingen bisher immer der Strafe, weil sie jeden Argwohn dadurch entfernten, daß sie Personen ermordeten, die ihnen völlig unbekannt waren; die Nachforschungen der Justiz hatten demnach keinen Anhaltpunkt. Der Anführer der Bande, der sich unter den drei Verurtheilten befand, hat eine Frau, die er sehr liebt und die ihm, ohne es zu wissen, auf ihre eigenen Kosten dazu behülflich war, seinen Blutschwur zu halten. Wenn es Abend wurde und es war kein Blut vergossen worden, so schickte er diese seine Frau mit irgend einem Auftrage aus dem Hause und sie kam jedesmal mit einer leichten Wunde zurück, die sie durch einen ihr auflauernden Mann erhalten hatte, der, wie es sich später ergab, ihr eigener Mann war.

Ein segelnder Wagen. Vor Kurzem bemerkte man auf dem Wege von Regensburg bis Augsburg einen Wagen, der ohne Dampf und Pferde mit ausgespannten Segeln fuhr. Fünf Personen saßen darauf. Der sonderbare Wagen war eine Art von Draisine, die durch eine verborgene mechanische Vorrichtung getrieben wurde und sich der Segel bei gutem Winde als Beihülfe bediente.

Cabrera in der Anlage zu Mainz. Bei dem am vorletzten Freitage stattgehabten Militair-Concert in der Mainzer Anlage verbreitete sich plötzlich die Nachricht — Cabrera sey unter den Anwesenden. Natürlich wurde gleich die Aufmerksamkeit der Gesellschaft in Anspruch genommen. Einzelne Gruppen musterten einen ziemlich elegant gekleideten Mann mittler Jahre, mit sonnverbranntem Antlitz, scharf geschnittenen Gesichtszügen und einem sehr sorglich gepflegten Knebelbarte. Cabrera saß nachläßig, die Beine vor sich hinstreckend, da, schlürfte Chocolade und ließ die Cigarre blaue Wolken kräuseln. Also ganz spanisch! Die Gruppen hatten viel mit der Lorgnette zu arbeiten und Einige flüsterten: „So habe ich mir immer den Cabrera gedacht." — Plötzlich zieht Cabrera sehr höflich grüßend den Hut. Neugierig wendet man sich dem Gegrüßten zu. Es erscheint ein Hamburger Commis-Voyageur! Der geht auf Cabrera zu, legt ihm die Hand vertraulich auf die Achsel und spricht ziemlich laut, daß es Cabrera und die Umgebung hören konnte: „Lieber Jean, wenn Sie mich morgen rasiren wollen, so kommen Sie etwas bei Zeiten." Hierauf entfernte sich der Frankfurter Commis, der Frankfurter Barbier aber steckte sich eine neue Cigarre an. Die Lorgnetten aber zogen sich stillschweigend zurück.

Unlängst trieb ein Bewohner von Wilryk (Provinz Antwerpen), Namens Degroff, sein Pferd mit ungeheuren Peitschenhieben vor sich hin. Plötzlich dreht das Pferd sich gegen seinen Führer und zerbeißt ihm das Gesicht und seine beiden Hände, die er zur Vertheidigung aufgehoben hatte, wirft ihn zur Erde und zerstampft ihn mit der größten Wuth. Ungeachtet des Geschreies der Leute, die dem Unglücklichen zu Hülfe eilten, hörte das Thür nicht auf zu wüthen, und als man endlich seiner Meister wurde, hatte er bereits aufgehört zu leben.

In einem französischen Journal liest man, daß eine Frau von einer großen Kröte in den Fuß gebissen wurde, die nicht eher losließ, bis ein Mann sie mit einem spitzen Stock durchbohrt hatte. Die Bißwunde war nur sehr gering; doch bald trat Entzündung und ein sehr heftiger Durst ein, und andern Tags war die Frau todt. Alle Symptome bezeugten eine thierische Vergiftung; ein Beweis, daß die Kröte ein nicht so unschädliches Thier ist, wie man insgemein annimmt.

Flachsbleiche. Das Verfahren, anstatt der Leinwand den Flachs vor dem Spinnen zu bleichen, besteht darin, daß man ihn in einer schwachen Aetzlauge kocht, und sodann in ein Bad von alkalischer Flüssigkeit legt, und dieses Verfahren so oft wiederholt, bis der Zweck erreicht ist. Es hat sich vollkommen bewährt. Der Flachs erhielt eine dem Schnee ähnliche Weiße und den schönsten seidenar-

ligsten Glanz. Selbst der allerschlechteste Flachs lieferte den besten Erfolg.

Ein Maler verließ seine Kunst und wurde Arzt. Man fragte ihn, warum er es gethan habe? Er erwiederte: „In der Malerei sind alle Fehler sichtbar, aber bei der Medizin werden alle begangenen Fehler begraben und mit Erde bedeckt. Man zieht sich da besser aus der Affaire.

Der ungewisse Verdacht.

(Eingesandter Scherz.)

Vier Freunde saßen jüngst im heitern Kreise,
Glimmstängel schmauchend, bei dem Gläschen Bier;
Sie plauderten nach froher deutscher Weise,
Im unschuldsvollen Scherz von dort und hier. —
Der Eine wurde plötzlich abgerufen
Durch ein Geschäft, doch kehrt er bald zurück,
Und stieg behende rauf die breiten Stufen
Der Vorsaalstreppe mit vergnügtem Blick. —
Er trank, und setzte darauf ruhig nieder
Das Glas nunmehr, wie männiglich es sahn,
Und bald darauf zum zweitenmale wieder. —
Doch kaum hatt' es der gute Mann gethan,
So rief er aus mit tragischer Gebehrde:
„Wer goß mir Essig in den Gerstensaft? —
Beim sel'gen Aeskulap, schwur er, ich werde
Dem Chemiker beweisen meine Kraft!“ —
Doch konnte er nun jenen guten Dreien
(Die schuldlos wie ein neugebornes Kind,)
Die fürchterliche Frevelthat nicht zeihen;
Und seine Seufzer führte fort der Wind. —
Ein Schleier deckt die saure Geschichte,
Und wird gelüftet nun und nimmermehr;
Auch sieht man nicht aus diesem Scherzgedichte,
Wer von den Dreien wohl der Thäter wär'! —

Görlitzer Kirchenliste.

(Geboren.) Hrn. Carl Ernst Ferdin. Eiffler, br. B. u. Weißbäcker allh., u. Frn. Chst. Charl. geb. Krause, Sohn, geb den 2., get. den 20. Juni, Ernst Bruno. — Hrn. Joh. Friedr. Blumberg, B. und Seidenknopfm. allh., u. Frn. Joh. Charl. geb. Zedler, Sohn, geb. den 25. Mai, get. den 20. Juni, Arthur. — Mstr. Carl Aug. Hasenfelder, B. u. Seiler allh., u. Frn. Caroline Juliane geb. Seffel, T., geb. den 28. Mai, get. den 20. Juni, Minna Auguste. — Joh. Carl Mönnig, Tuchbereiterges. allh., u. Frn. Salome Ernest. geb. Schwarze, Sohn, geb. den 11., get. den 20. Juni, Carl Moritz. — Joh. Georg Kramer, Inw. allh., u. Frn. Joh. Christ. geb. Graf, S., geb. den 11., get. den 20. Juni, Gustav Herrmann. — Joh. Glieb. Hartmann, Inw. allh., u. Frn. Anne Ros. geb. Neumann, T., geb. den 10., get. den 20. Juni, Joh. Chst. Auguste. — Joh. Christph. Grosser, Inw. allh., und Anne Ros. geb. Altmann unehel. T., geb. den 12., get. den 20. Juni, Joh. Louise Bertha. — Joh. Chst. geb. Weber unehel. T., geb. den 3, get. den 20. Juni, Christiane Emma. — Joh. Glob. Schulze, Inw. allh., u. Frn. Joh. Christ. geb. Seliger, S., geb. den 10., get. den 21. Juni, Ernst Louis. — Mstr. Imman. Wilh. Welz, B. u. Tuchm. allh., und Frn. Anne Ros. geb. Pötschke, T., geb. den 9., get. den 22. Juni, Pauline Bertha. — Hrn. Gustav Adolph Fuhrmann, Viceunteroffiz. in der K. 1. Schützenabth. allh., u. Frn. Joh. Dor. Frieder. geb. Adam, T., geb. den 16., get. den 25. Juni, Aug. Hermine.

(Getraut.) Mstr. Joh. Georg Schmidt, B. und Schneider allh., u. Igfr. Helene Juliane Weber, weil. Friedr. Webers, Friseurs in Dresden, nachgel. eheliche jüngste Tochter, getr. den 20. Juni. — Joh. Gottlob Schulze, Inw. allh., u. Frau Joh. Christ. verw. Beier geb. Seliger, weil. Joh. Gottlieb Beiers, B. u. Stadtgartenbes. allh., nachgel. Wittwe, getr. den 21. Juni. — Mstr. Friedr. Aug. Körner, B. u. Tuchwalker allh., u. Igfr. Joh. Christ. Amalie geb. Töpfer, getr. den 21. Juni in Cunnerwitz. — Hr. Hubert Reinarts, B. und Kunst-, Waid- u. Schönfärber in Trebnitz, u. Igfr. Juliane Gottliebe Lange, Mstr. Chst. Glieb. Langes, B. u. Tuchm. auch Thorhüters allh., ehel. jüngste Tochter, getr. den 22. Juni in Breslau. — Hr. Carl Gottlieb Melzer, Hornist u. Viceunteroffiz. von der 2. Comp. der K. 1. Schützenabth. allh., u. Christ. Henr. Linke, Joh. Glieb. Linkes, B. u. Hausbes. in Lauban, eheliche jüngste Tochter, getr. den 22. Juni in Lissa. — Johann Friedr. Mickausch, Postillon beim K. Grenzpostamte allh., u. Anna Ros. Fiebig, Joh. Friedr. Fiebigs, Gedingehäuslers in Waldau, ehel. 2te Tochter, getr. den 22. Juni in Waldau. — Mstr. Joh. Aug. Beier, B. u. Messerschm. in Markliſſa, u. Fr. Julie Henr. verw. Rößler geb. Jentsch, weil. Mstr. Heinr. Glieb. Rößlers, B. u. Oberält. der Messerschmiede allh., nachgel. Wittwe, getr. den 25. Juni. — Carl Glieb. Schubert, Tuchbereiterges. allh., u. Beate Amalie Schäffer, weil. Joh. Gfr. Schäffers, Stadtsoldaten allh., nachgel. ehel. jüngste Tochter, getr. den 25. Juni.

(Gestorben.) Fr. Marie Rosine Heyn geb. Buchwald, weil. Mstr. Joh. Glieb. Heyns, B. u. Oberält. der Rademacher allh., Wittwe, gest. den 22. Juni, alt 69 J. 1 M. 13 T. — Jgfr. Henr. Amalie Wollkoff, Hrn. Joh. Gottl. Wollkoffs, Kön. Salzinsp. u. Ritters des rothen Adlerordens 4ter Kl. allh., weil. Frn. Friederike Carol. geb. Schnelle, Tochter, gest. den 22. Juni, alt 46 J. 9 M. 2 T. — Mstr. Carl Julius Lehmanns, B. u. Tapezier allh., u. Frn. Chst. Emilie geb. Mönnig, Tochter, Bianka Juliane Clara, gest. den 17. Juni, alt 4 M. 14 T. — Joh. Gottlieb Dreßlers, Gärtners in Obermoys, u. Frn. Joh. Carol. geb. Letsch, Sohn, Johann Eduard, gest. den 23. Juni, alt 16 T.

Görlitzer höchster und niedrigster Getreide=Preis vom 24. Juni 1841.

Ein	Scheffel	Waizen	2	Rthlr.	—	Sgr.	—	Pf.	1	Rthlr.	20 Sgr.	— Pf.
=	=	Korn	1	=	11	=	3	=	1	=	2 =	6 =
=	=	Gerste	1	=	5	=		=	—	=	28 =	9 =
=	=	Hafer	—	=	25	=	—	=	—	=	22 =	6 =

Bekanntmachungen.

Nachweisung der Bierabzüge vom 3. bis mit 8. Juli.

Tag des Abzugs.	Name des Ausschenkers.	Name des Eigenthümers.	Name der Straße, wo der Abzug stattfindet.	Haus=Nummer.	Bier=Art.
3. Juli	Herr Augustin	selbst	Neißstraße	Nr. 351	Waizen
— =	Hr. Menzels Erben	Herr Pinger	Brüderstraße	= 6.	—
— =	Frau Posch	Hr. Mattheus Nr. 10	Neißstraße	= 348	Gersten
6 =	Herr Tobias	Herr Hirte	Brüderstraße	= 6.	Waizen
— =	Herr Müller jun.	Herr Klare	— —	= 6.	Gersten
8 =	Herr Schulze	H. Mattheus Nr. 290	— —	= 6.	Waizen
— =	Frau Dreßler	Herr Berchtig	Obermarkt	= 134	Gersten

Görlitz, den 29. Juni 1841. Der Magistrat. Polizeiverwaltung.

Gelder in kleinen und großen Posten sind sofort zum Ausleihen parat, und Rittergüter, Brauhöfe, Kretschame, Gasthöfe und Privathäuser, empfiehlt denen Herren Kauflustigen zu deren Ankauf in Görlitz der Agent Stiller, Nicolaistraße Nr. 292.

Ein Bauergut um den Kaufpreis von 6 — 9000 Thaler wird bald zu kaufen gesucht durch den Agent Stiller, Nicolaistraße Nr. 292.

Aufruf zur Wohlthätigkeit.

Die drückende Noth, in welche die neuerdings abgebrannten Bewohner Bernstadts, wahrscheinlich durch ruchlose Hand versetzt worden sind, giebt Veranlassung, mildthätige Herzen zu suchen, welche sich der Unglücklichen, einiger Dreißig Familien, an der Zahl 117, größtentheils armer, sehr hilfsbedürftiger Menschen, liebreich annehmen und dieselben durch milde Gaben zu unterstützen sich geneigt fühlen.

In diesfälliger Ansprache an den wohlthätigen Sinn, ist Unterzeichneter, von Seiten Eines Hochwohllöbl. Magistrats, besonders veranlaßt, die Einsammlung gütiger auch der kleinsten Beiträge hiesiger Wohlthätigkeit zu übernehmen und zu seiner Zeit öffentlich Rechnung abzulegen.

Görlitz, am 1. Juli 1841. Ernst Friedrich Thorer, Kürschnermeister und Magistrats=Mitglied.

Die A. Koblitz'sche Buch= und Musikalienhandlung erhielt so eben die neuesten schottischen Tänze und Labitzky's neueste Walzer. Zugleich empfiehlt dieselbe ihre Bibliothek, die stets mit den neuesten und besten Werken vermehrt wird, zu gütiger Benutzung.